

Nr. 234. **Bromberg, den 13. Oktober 1929.**

Das Haus am Mondfels

Roman von Arthur J. Rees.

(13. Fortsetzung.) ——

Selbstmord! Der Brief, auf dem bläulich und frisch die Tinte glänzte, schien für Robert Turold die Annahme, er habe sich das Leben genommen, kräftig zu verneinen. Es war der Aufschrei eines Mannes, der in den schwarzen Schlund der Furcht geblickt, der den Tod darin lauern gesehen hatte.

In der Dunkelheit draußen schlug eine Uhr. Elf! Er entsann sich, daß um Mitternacht ein Zug nach Cornwall ging.

Seine Reisevorbereitungen waren rasch getroffen. Eine Viertelstunde später saß er in einem Mietautomobil und fuhr nach dem Bahnhof. Dort war viel Licht und Leben. Fauchend, mit einem Überfluß an Dampf, fuhr der Zug ein. Er brachte viel Passagiere von Penzance nach London zurück.

An den Ausgängen wurde die Menge von zwei Fahrkartenkontrolleuren zurückgedrängt, deren geschickte Handhabung der Gitter an den Ausgangstüren es zu danken war, daß die Passagiere nur einzeln hindurchgehen konnten. Herr Brimsdown besah dies Schauspiel von außen, und plötzlich gewahrte er, wie einer der Kontrolleure den Arm eines Mädchens festhielt, das eben hinausgehen wollte, und gleichzeitig das Gitter vor einer stattlichen Frau schloß, so daß den anderen das Nachrücken unmöglich wurde.

Unter dem Griff der zurückhaltenden Hand wandte das Mädchen sich rasch, und es lag wie Angst in ihrem Blick.

„Was wollen Sie?“ fragte sie in sichtlicher Anstrengung.

Der Kontrolleur riß die Fahrkarte, die das Mädchen ihm eben gegeben hatte, in zwei Hälften und drängte ihr die eine in die Hand.

„Das ist Ihr Retourbillett. Warum sehen Sie nicht, was Sie tun, ehe Sie Ihre Karte abgeben? Ihr Weiber seid unglaublich.“

Herr Brimsdown folgte mit dem Blick dem hübschen Mädchen, das so vergeßlich gewesen war, die ganze, statt der halben Karte abzugeben. Sie war außerhalb des Gitters stehengeblieben und schaute verstörten Gesichts in den ungeheuren Bahnhof hinaus und auf die hastende Menschenmenge.

Scharf sah der Anwalt nach ihr hin. „Woher kenne ich nur dieses Gesicht?“ fragte er sich leise.

Ihre Schönheit war von so erlesener Art, daß sie wohl überall Aufsehen erregen konnte, mit Ausnahme vielleicht auf einem Londoner Bahnhof zu mitternächtiger Zeit. Sie war diese Umgebung nicht gewohnt und offenbar kein Großstadtkind. Mit dunklen Augen sah sie rasch um sich, dann wandte sie sich und ging langsam gegen einen der Hauptausgänge. Ein Gepäckträger eilte auf sie zu. Der breite Rücken eines Schutzmannes wurde im Eingang sichtbar. Gedankenvoll sah das Mädchen vom Polizisten auf den Träger, dann schien sie einen Entschluß gefaßt zu haben. Sie nahm eine Silbermünze aus ihrem Geldtäschchen und reichte sie schüchtern dem Träger. Dieser zögerte nicht, sie anzunehmen. „Gepäck für den Wagen, Fräulein?“ fragte er. „Warten Sie einen Augenblick.“

„Ich habe kein Gepäck“, hörte Herr Brimsdown sie sagen. Ihre Augen glitten zu dem Handköfferchen hinab, das sie trug.

„Ich wollte Sie fragen — ich bin in London fremd. Könnten Sie mir einen Ort nennen, wo ich übernachten könnte, — ein ruhiges, anständiges Haus?“

Herr Brimsdown ertappte sich dabei, daß er ängstlich der Entgegnung des Trägers harrte. Diesen aber schien die Frage zu überraschen. Er schob die blaue Mütze zurück, so daß ein Schopf roten Haares zum Vorschein kam, und überlegte sorgfältig. Dann machte er einen tapferen Versuch, sich seines Schillings wert zu zeigen und schlug Temperenzlerhotel in Russell Square und Euston Road vor. Seine eigene Schwester wohne da, wenn sie zur Stadt komme.

„Wollen Sie mir die Adresse geben?“ fragte das Mädchen versonnen. Vorsichtig schüttelte der Träger den Kopf. Er hatte offenbar keine Lust, den guten Ruf seiner Schwester um den Schilling eines fremden Mädchens preiszugeben, das es möglicherweise auf die Silberlöffel des Temperenzlerhotels abgesehen hatte.

„Wie komme ich nach Euston Road?“ fragte das Mädchen in rascher Erkenntnis der Tatsache, daß sie für ihren Schilling hier Londoner Geltung erlangt hatte.

„Mit der Metropolitan.“ Er wies auf einen erleuchteten unterirdischen Bogengang, dem trotz der späten Stunde eine Menschenmenge entquoll. Brimsdown sah dem Mädchen nach, bis es die Stufen hinabgestiegen und seinem Blick entschwunden war. Dann wandte er sich, zu seinem Zug zu gelangen. Und wurde noch immer das Gefühl nicht los, daß er jenes hübsche Gesicht schon früher einmal gesehen haben mußte. Er strengte sein Gedächtnis an, doch ohne Erfolg.

18. Kapitel.

Die Uhr in Dr. Ravenshaws Arbeitszimmer tickte laut durch die tiefe Stille. Dann schlug sie zehn. Erschrocken ob der späten Stunde, sprang Barrant auf und läutete. Hierauf erschien eine schläfrige Magd, und Barrant sagte, er könne nun nicht mehr länger warten.

„Herr Dr. Ravenshaw kann jeden Augenblick kommen“, versicherte das Mädchen eifrig.

„Ich werde wiederkommen“, sagte Barrant kurz.

„Vielleicht etwas auszurichten? Oh, da ist er ja selbst. Herr Doktor, ein Herr wartet auf Sie.“

Dr. Ravenshaw betrat das Zimmer. Er sah abgespannt und müde aus, als hätte er lange Wacht an einem Krankenbett gehalten. Kopfnickend entließ er das Mädchen und wandte sich dann fragend seinem Besucher zu.

„Ich bin Detektiv Barrant, Herr Doktor. Ich spreche auf dem Rückweg von Flint House bei Jnen vor. Ich untersuche den Fall.“

„Ach!“ sagte der Doktor. „Bitte, nehmen Sie Platz.“

„Es ist ein rätselhafter Fall, glauben Sie mir das," begann Barrant, „und das Seltsame daran ist, daß die Verwandten des Verstorbenen nicht wissen, ob es Mord oder Selbstmord war. Deshalb kam ich zu Ihnen. Sie sind Arzt und Sie waren gut bekannt mit Robert Turold. Hätten Sie geglaubt, daß er an Selbstmord dachte?"

„Viele Menschen haben in trüben Augenblicken Selbstmordgedanken," gab der Doktor zurück, „besonders Menschen von Robert Turolds Wesensart."

„War in der letzten Zeit in Robert Turolds Betragen irgend etwas, was darauf schließen ließ, daß ihm sein Leben wenig galt, oder daß er es enden wollte?"

„Ich möchte mich darüber lieber nicht bestimmt äußern. Ich muß nämlich auch als Zeuge beim Totengericht aussagen."

Barrant nickte. Er begriff, daß der Doktor zögerte, eine Ansicht zu äußern, die sich später als irrig erweisen konnte. So stellte er eine andere Frage:

„Sahen Sie Robert Turolds Leichnam bald nach Ihrem Eintreffen?"

„Etwa fünf Minuten später."

„Wie lang mochte es her sein, daß der Tod eingetreten war?"

„Meinem Dafürhalten nach vielleicht fünf Minuten."

„Was war die Todesursache?"

„Durchschuß des Hauptgefäßes der linken Lunge. Die sehr intensive Blutung brachte mich auf die Diagnose. Das Blut floß ungehemmt, als wir die Türe aufbrachen. Dieser Blutung zufolge war der Tod aller Wahrscheinlichkeit nach innerhalb dreier Minuten durch Herzlähmung erfolgt."

„Er war bereits völlig tot, als Sie das Arbeitszimmer betraten?"

„Völlig."

„Wie lange darauf wurde die Leiche ins Schlafzimmer getragen?"

„Nach einer Stunde ungefähr. Es dauerte eine Zeit, bis Pengowan kam, und ein wenig hoben er und Thalassa den Toten."

Diese Entgegnung enttäuschte Barrant. „Ist anzunehmen, daß nach so langer Zeit noch Spuren an der Leiche sichtbar werden konnten?"

„Was für Spuren?"

„Die Spur von fünf Fingern, offenbar von einer linken Hand herrührend, auf dem linken Arm."

„Dann haben Sie also Fingerabdrücke als Hilfsmittel?"

„Leider nicht. Es war ein Griff, der nicht genügend tief ging, um Abdrücke zu hinterlassen. Ich dachte, sie rührten vom Heben der Leiche her."

„Es ist nicht möglich, solche Spuren an einer Leiche sichtbar zu machen. Die Gegenwirkung beginnt mit dem Eintritt des Todes. Zuweilen treten blaue Leichenflecke auf, und solche Erscheinungen wurden gelegentlich irrtümlich für Quetschungen gehalten."

Barrant stand auf. „Bemerkten Sie Spuren, als Sie die Leiche betrachteten?" frogte er.

„Nein, doch meine Betrachtung beschränkte sich lediglich darauf, festzustellen, daß das Leben entflohen war."

Barrant dankte ihm, verabschiedete sich und ging. Draußen sprang wilder Westwind ihn an. Er drückte den Hut tief ins Gesicht und eilte von dannen.

Am nächsten Morgen suchte er Inspektor Dawfield in dessen Amt in Penzance auf, um ihm seine Wahrnehmungen mitzuteilen.

„Ich möchte mit dem heutigen Morgenzug nach London fahren, Dawfield", kündigte er an. „Wir müssen Robert Turolds Tochter finden."

„Glauben Sie, daß sie nach London fuhr?"

„Mir scheint es gewiß, und ich denke, es wird nicht schwer halten, sie zu finden. Ich will mich erst in Paddington umsehen, will den Haftbefehl in Bow Street anschlagen lassen und zwei verläßliche Männer mit der Streifung nach ihr betrauen, ehe ich hierher zurückkehre. Sie täten vielleicht gut daran, das Totengericht bis zu meinem Wiederkommen zu verschieben. Dies war kein Selbstmord, Dawfield, sondern ein gut und geschickt geplanter Mord."

„Ich finde, die Flucht des Mädchens macht das hinlänglich klar", erwiderte Dawfield.

Barrant schüttelte den Kopf. „Der Fall ist zu rätselhaft, als daß wir heute schon etwas mit Gewißheit annehmen könnten", sagte er. „Hinter den Geschehnissen scheint sich ein tiefes Geheimnis zu bergen. Jeder Schritt meiner Untersuchung überzeugt mich davon. Das Verschwinden von Fräulein Turold erklärt nicht alles."

„Sie fuhr an jenem Abend nach Flint House, und nun ist sie nicht aufzufinden. Genügt das nicht?"

„Dieser Fall entwickelt sich nicht geradeaus. Er wird sich noch als sehr schwierig erweisen. Doch ich kam zu der Erkenntnis, daß die Ermittelung von Sisily Turold uns am raschesten zur Wahrheit führen wird. Ihre Flucht beweist, daß sie irgendwie an dem Verbrechen beteiligt ist, wenn sie nicht allein daran Schuld trägt."

„Sprechen die Umstände nicht für ihre Schuld?"

„Umstände können leicht trügen. Überdies kennen wir ja alle Umstände noch nicht. Doch wollen wir einmal die Tatsachen betrachten, die wir bis jetzt entdeckten. Wir glauben, daß das Mädchen ihres Vaters Haus am Abend seines Todes besuchte. Seither ist sie verschwunden. Wir müssen annehmen, daß sie es war, die Frau Pendleton an jenem Nachmittag durch die Ritze in der Tür erblickte, weil diese Annahme auf Mordabsicht deutet, indem sie der Schlüssel für Fräulein Turolds weiteres Handeln ist. Wir müssen uns die Wirkung vergegenwärtigen, die jenes erlauschte Gespräch auf den Sinn des Mädchens übt. Sie, die bisher in Ungewißheit über das Geheimnis ihrer Geburt gelassen wurde, entdeckt plötzlich, daß sie kein Edelfräulein, keine Erbin ist, sondern eine illegitime Tochter, ein wandelnder Vorwurf in der Welt moralischer Konvention. Ihre Aussichten, ihre Zukunft und ihr Leben sind durch ihres Vaters Tat verschüttet. Das überwältigt sie. Sie sinnt dem Unrecht nach, das an ihr verübt wird, und beschließt an jenem Abend, ihren Vater in Flint House aufzusuchen, wenn auch, wie ich glaube, nicht in der vorgefaßten Absicht, ihn zu töten. Sie will ihm nur Vorwürfe machen."

„Woraus schließen Sie das?" fragte Dawfield.

„Sie konnte nicht voraussehen, daß ihre Abwesenheit vom Hotel unbemerkt bleiben werde. Dieser reine Zufall war Frau Pendletons plötzlicher Fahrt nach Flint House zu danken. Ein ebensolcher Zufall wollte, daß das Mädchen ihre Tante dort nicht traf. Sie muß kurz vor Frau Pendletons Eintreffen von Flint House fortgegangen sein. Doch der stärkste Beweis dafür, daß kein Vorbedacht bestand, liegt darin, daß Fräulein Turold die Fahrt unverhohlen in einem öffentlichen Gefährt machte."

„Und die Rückfahrt ebenso", ergänzte Dawfield.

„Ich gestehe, daß dies ihr Vorgehen nach vollbrachtem Mord mich eigentümlich anmutet", bemerkte Barrant nachdenklich. „Doch war sie wohl darauf bedacht, den Rückweg so sehr als möglich zu beschleunigen, und vielleicht war ihr bekannt, daß der letzte Omnibus von St. Fair nach Penzance gewöhnlich leer zu sein pflegt. Falls sie rasch über die Sümpfe ging, mag sie um etwa halb neun Uhr, möglicherweise früher, in Flint House angelangt sein. Ich stelle das fest, indem ich gestern abend mit dem gleichen Omnibus fuhr und vom Kreuzweg aus so ging, wie sie gegangen sein dürfte. Der Mord wurde der stehengebliebenen Uhr zufolge nicht vor halb zehn verübt, was auch auf mangelnden Vorbedacht hinweist. Wir wollen annehmen, daß sie zur Zeit, da sie in Flint House eintraf, keine Absicht hatte, ihren Vater zu töten. Sie pochte, wurde vielleicht von Thalassa eingelassen, und stieg zum Zimmer ihres Vaters hinauf. Was während ihrer beider Unterredung geschah? Wir wissen es nicht, doch ist uns bekannt, daß Robert Turold ein Mann strenger, unbeugsamer Veranlagung war, Sklave einer fixen Idee: der Erringung eines verlorenen Titels. So ein Mann ist nicht durch Bitten noch durch Drohungen zu rühren. Wir müssen uns eine lange Szene voll zorniger Rede und Gegenrede denken, die darin gipfelt, daß die Tochter des Vaters Revolver ergreift und den Vater niederschießt."

„Pengowan weiß durch Thalassa, daß Robert Turold den Revolver in der Schreibstube verwahrte", bemerkte Dawfield.

(Fortsetzung folgt.)

Königsräuber.

Skizze von W. v. Bosenstein.

Glühend brennt die Mittagssonne auf die verdorrenden Halme des endlosen Grasmeeres herab. Nur dort, wo in majestätischer Ruhe der Don seine Wellen dem Meere zusendet, zieht sich ein saftgrüner Streifen an den Ufern hin.

Lastend drückt die Glut auf alle Lebewesen, träge dösen die silbergrauen Rinder, und auch die sonst so munteren Steppenpferde lassen ihre Köpfe hängen. Zusammengedrängt lagert die Schafherde im spärlichen Schatten einer Pappel, scharf sticht der lange Hebebaum eines Ziehbrunnens in das tiefe Blau des Firmaments.

Einige Lämmer nur machen den schwachen Versuch, ein wenig zu spielen, doch nach kurzer Zeit lassen auch sie sich nieder.

Da erscheint im Blau des Himmels ein Punkt, wird schnell größer, und ehe die ermüdeten Hirten recht zur Besinnung kommen, stürzt ein dunkler Körper in sausendem Fall zur Erde. Aufgeregt blökend schnellen die überraschten Schafe empor, drängen sich zusammen und blicken mit dummen Augen dem Steppenadler nach, der mit rauschendem Flügelschlag sich in die Lüfte erhebt und, ein vierteljähriges Lamm in den Fängen, in der Weite verschwindet.

Grischa, der Kosakenjunge, hat sich zuerst ermannt. Mit einem Satz ist er auf dem Rücken des nächsten Pferdes gesprungen und jagt in wilder Karriere auf dem ungesattelten Tiere dem Räuber nach. Doch was ist die Schnelligkeit des Renners gemessen an dem pfeilgeschwinden Flug eines Adlers! Wie Hohnlachen tönt dessen Ruf schwächer werden zu Grigori herab. Der Junge verhält das schweißbedeckte Pferd und reitet langsam zurück. —

Viele Meilen jenseits des Flusses auf ebener Erde in einer Mulde hocken, von der Mutter betreut, drei Wollklumpen — die Brut des Steppenadlers. Das Weibchen stößt einen langen Ruf aus, denn die scharfen Augen haben den heransegelnden Gemahl entdeckt.

Schnell senkt sich der königliche Flieger und wirft aus geringer Höhe das verendete Opfer den Seinen vor. Mit scharfen Fängen und hartgreifendem Schnabel ist das Lamm in wenigen Augenblicken zerrissen, die gierende Brut gesättigt, und auch die Alten haben noch etwas abbekommen.

Wieder erhebt sich der schöne Vogel. Diesmal eilt er einer Schilfdickung in der Nähe des Flusses zu. Er hat einen Steppenfuchs erspäht.

Der Rüde erkennt die Gefahr. In wilden Fluchten fegt er dahin, den schützenden Halmen zu. Jetzt rauscht es dicht über ihm. Jäh verhält er und weist mit nach oben gerichtetem Kopf seinem Verfolger die spitzen Zähne. Geschickt weicht der Adler dem Sprunge aus. Dann greift der scharfe Fang unversehens in das Genick des armen Schelmes, und wie der auch zappelt und sich krümmt, er wird fortgetragen.

Inzwischen ist die Sonne tiefer gesunken. Wie flüssiges Gold schimmern die Wellen des Don und bald senkt wohlige Kühle sich nieder auf die lechzende Erde.

Zwei, drei Punkte tauchen in der Steppe auf, werden größer und wachsen zu Reitern heran. Ihnen gesellt sich ein halbes Dutzend Borsois, noch an der Leine, und auf Grischas stark behandschuhter Faust hockt ein Steinadler. Der Kosak hat sich die Richtung gemerkt, in welcher der kühne Räuber entschwand.

Nun steht die Gruppe. Die Hundemeute wird losgeschnallt, die hindernde Haube dem Beizvogel abgenommen, dann wirft ihn sein Herr in die Luft.

Weit breitet der Steinadler seine mächtigen Schwingen und zieht spähend seine Kreise über dem Plan. Die Reiter beobachten mit gespannten Blicken die Bewegungen ihres gefiederten Gehilfen, während die Windhunde, froh, der lästigen Fessel ledig zu sein, mit riesigen Sätzen ihrem Freunde nachstürmen.

Jetzt werden die Kreise enger, fast auf der Stelle steht der Adler am leuchtenden Abendhimmel. Da löst sich schnell ein Gegenstand vom Boden, dem rasch ein zweiter folgt. Mit wildem Kampfruf stürmt das Steppenadlerpaar — den Feind erkennend — heran. Sie sind zwar kleiner und schwächer als ihr Gegner, doch immerhin zwei gegen einen, und die Elternliebe verzehnfacht ihren Mut.

Wütend haut der Steinadler nach dem auf ihn stoßenden Weibchen. Es weicht aus. Das Männchen unterläuft ihn und krallt sich in seiner Brust fest. Die Federn fliegen. Heiser tönt das wütende Geschrei der Kämpfenden zu den atemlos Lauschenden herab.

In großen Spiralen sich überschlagend stürzt der Klumpen zur Erde. Da, im Fallen gewahren die beiden Alten die heranjagenden Hunde. Mit großer Anstrengung löst sich das Männchen von seinem übermächtigen Gegner und stürzt den neuen Feinden entgegen. Der Steinadler hat sich wieder in die Luft erhoben und versucht, mit pfeilgeschwindem Flug dem Weibchen den Weg abzuschneiden.

Wild heult der Rüde auf, denn der scharfe Fang des Steppenadlers hat sich ihm in den Rücken geschlagen. Doch schon ist der nächste Borsoi heran. Mit weit geöffnetem Rachen greift er den einem Berserker gleich hackenden Adler und reißt ihn von seinem Kameraden herab. Vergeblich wirft der Vogel sich auf den Rücken — im nächsten Augenblick apportiert der Rüde triumphierend seinen toten Gegner.

Das Weibchen ist im Sturzflug zum Nest niedergegangen. Kreischend, mit ausgebreiteten Flügeln steht es über seinen Jungen. Das gesträubte Gefieder läßt es doppelt so groß erscheinen. Der Steinadler umfliegt es und wagt keinen Angriff mehr.

Nach einigen Wendungen kehrt er ermüdet und blutend auf die Faust seines Herrn zurück und ist durch keinen Zuruf zu neuem Angriff zu bewegen.

Nun stürzen die unverletzten Hunde auf die tapfere Adlermutter. Doch den ersten kostet es ein Licht, dem zweiten zerreißt ein scharfer Fanghieb die Seite. Schnell reiten die Männer heran, da wirft sich das Muttertier mit scharfem Ruck auf Grischas Pferd.

Jäh keilt der erschreckte Schimmel aus, und wenn nicht just ein Kosak auf seinem Rücken säße, dann läge der Reiter jetzt im Sande.

Schon ist die treue Mutter wieder bei ihren Kindern. Von den Hunden aufs neue bedrängt, wirft auch sie sich auf den Rücken, flügelschlagend und mit Fängen und Schnabel um sich hackend. Da trifft ein furchtbarer Nagaikahieb den feinen Kopf, und tot sinkt der edle Räuber auf seine Brut.

„Haben Sie sonst noch Wünsche?“

Ich kaufte ein. Irgendeine Kleinigkeit. So etwas Alltägliches. Mechanisch begann das Fräulein, das mich bediente, einzupacken.

„Haben Sie sonst noch Wünsche?“ erkundigte sie sich mit der unpersönlichen Liebenswürdigkeit einer gutgeschulten Verkäuferin.

„Sonst noch Wünsche?“ Wie oft hatte ich doch diese Frage schon gehört und verneint. Da sich bekanntlich unsere Wünsche nach unserem Geldbeutel zu richten haben.

Meist überhört man die Frage. Heute aber glitt sie nicht beziehungslos an meinem Ohr vorüber. Was hatte mich da das Fräulein gefragt? Ob ich sonst noch Wünsche hätte, das heißt, außer meinem Einkauf. Der bestand in einem Paar Seidenstrümpfen. Die daheim waren hoffnungslos „getrillert“.

Ich warf einen Blick in das Gesicht des Fräuleins. Nein, da war kein Schatten von Ironie. Ihre Frage war durchaus ernst gemeint.

„Ob ich außer diesem Paar Strümpfe noch Wünsche hätte?“ Fast hätte ich hell aufgelacht. Zum Glück tat ich es nicht. Was hätte auch das nette Fräulein denken sollen. Bei ihr war es ja nur eine typische Redewendung.

Am liebsten hätte ich — nur gut, daß der Mensch nicht immer „tut“, was er gern „täte“ — ihr geantwortet: „Ja, mein liebes Kind, ich habe noch so diverse Wünsche außer diesem Paar Strümpfe!“

Und plötzlich, lawinenartig, fielen meine Wünsche, kunterbunt, über mich her! So eilig hatten sie es, daß einer immer über den anderen zu purzeln schien . . .

„Ich wünschte, ich ging just mit diesen Strümpfen — und natürlich dem nötigen Drum-und-Dran — an der Riviera spazieren, irgendwo, wo es hell von Südlandsonne und bunt von lustigen Menschen ist, statt hier . . . ., ich wünschte, ich könnte meiner ekligen Wohnung, Nordseite, einen tüchtigen Schub geben, so daß sie endlich einmal, samt meiner werten Person, auf die Sonnenseite des Lebens zu liegen käme; ich wünschte, mein „Bubi“ behielt, ohne dauergewellt, andauernd seine Ondulation; ich wünschte . . .“

Da tönte die Stimme der Verkäuferin hinter mir her: „Gnädige Frau, Sie haben Ihr Paketchen vergessen!“

Man sieht einmal wieder, wie es geht, wenn der Mensch „sonst noch Wünsche hat“ . . . To—To.

Bunte Chronik



* **Die Gräfin als Hoteldienstmädchen.** Das Polizeigericht in London verurteilte vor einigen Tagen eine Frau, die vor kurzem einen Hut, einen Schal und einen Regenschirm gestohlen hatte, zu einer Geldstrafe. Die Angeklagte, die als Dienstmädchen in einem großen Hotel angestellt war, hatte sich Sachen angeeignet, die von Hotelgästen vergessen wurden. Das Gericht stellte fest, daß das Hoteldienstmädchen in Wirklichkeit die verwitwete Gräfin Olive Mabel Astianati war. Die Gräfin stammt aus einer guten schottischen Familie, — ihr Vater war Bankier — und hatte sich mit einem italienischen Grafen verheiratet. Sie hat den größten Teil ihres beträchtlichen Vermögens durch unglückliche Börsenspekulationen verloren, wollte aber niemandem zeigen, daß sie sich in schwieriger finanzieller Lage befand. Es gelang der Gräfin auch, ihre Villa in Nizza zu erhalten. Dort wohnte sie im Sommer mit ihren drei Söhnen, die im Winter in England studierten. Den Winter verbrachte die Gräfin in London, aber nicht, um sich zu amüsieren, wie ihre Verwandten glaubten. Sie nahm jeden Winter eine Stellung als Dienstmädchen in einem Hotel an und verdiente an Trinkgeldern so gut, daß sie im Sommer ein verhältnismäßig sorgenfreies Leben führen konnte. Das Doppelleben der Gräfin wäre wohl kaum entdeckt worden, wenn sie nicht auf den unglücklichen Gedanken gekommen wäre, sich die vergessenen Gegenstände anzueignen. Ein Stück Leben, das sich wie Filmmanuskript anhört, ist dadurch ans Tageslicht gekommen.

*

* **Die verhängnisvolle gefundene Pistole.** Ein Schutzmann in Kobe erschoß seinen Kameraden mit einer von einem Schuljungen gefundenen Pistole. Der kleine japanische ABC-Schütze entdeckte das gefährliche Ding auf seinem Schulwege. Er faßte es mit spitzen Fingern an und brachte es unverzüglich zu dem nächsten Polizisten Koboyuschi. Der entschloß sich zu einer sofortigen Entladung der Waffe. Während der Finder und zusammengelaufene Leute ihn bei dieser Arbeit beobachteten, kam die Ablösung des Schutzmannes und bahnte sich mit ein paar kräftigen Stößen den Weg zu ihm. Durch den plötzlichen Lärm wurde Koboyuschi aus seiner Beschäftigung mit der Pistole aufgeschreckt, sah einen Augenblick hoch und hörte gleichzeitig zu seinem Entsetzen den Schuß, der seinen Kameraden niederstreckte. Durch eine plötzlich unkontrollierte Bewegung war noch eine Kugel der gefundenen Pistole abgefeuert worden. Der bedauernswerte Schutzmann trug eine schwere Bauchverletzung davon, die ihn das Leben kostete.

*

* **Die Maus auf dem Tennisplatz.** Einen unerwarteten Abschluß fand kürzlich ein Wettkampf zwischen Frau Beamish, einer der ersten englischen Tennisspielerinnen, und einer weniger bekannten Größe. Die beiden Gegnerinnen waren in lebhaftem Ballwechsel, als plötzlich ein Schreckensruf ertönte, der Tenniscrack seinen Schläger fallen ließ und in fluchtartiger Eile den Kampfplatz verließ. Im nächsten Augenblick folgte die andere Spielerin diesem wenig rühmlichen, für die Zuschauer zunächst unerklärlichem Beispiel. Was war geschehen? Ein Mäuslein hatte sich wohl auch einmal ein Tennisturnier ansehen wollen, war aber unglücklicherweise von den Spielerinnen bemerkt worden und hatte diese in die Flucht gejagt. Jetzt spazierte es friedlich auf dem grünen Rasen herum, beschnupperte neugierig die in der Eile fortgeworfenen Schläger und Bälle und verschwand dann ebenso plötzlich wie es aufgetaucht war. Es dauerte eine geraume Weile, ehe die Spielerinnen sich so weit gefaßt hatten, daß sie den Wettkampf fortsetzen konnten. Mrs. Beamish war von dem Anblick des „Untiers“ so mitgenommen, daß sie, obwohl ihrer Gegnerin haushoch überlegen, Mühe hatte, den Wettkampf zu gewinnen.

Lustige Rundschau



* **Angenehme Aussichten.** „Meine Tochter hat zu Pfingsten einen Gärtner geheiratet. Aber ich kann sie nur besuchen, wenn es regnet.“ — „Warum nur bei Regen?“ — „Sonst muß ich helfen Blumen gießen.“

Rätsel-Ecke





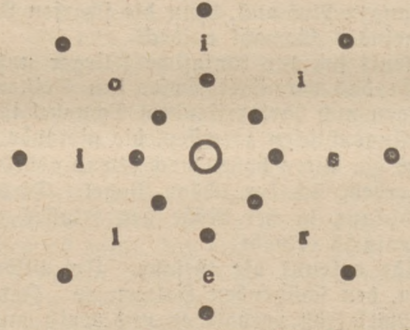
Botanisches Kamm-Rätsel.

A	A	B	C	C	D	D	E	E
E		E		K		N		U
E		H		L		O		V
E		I		L		O		W
E		I		L		R		Y

Die Buchstaben in obiger Abbildung sind so anzuordnen, daß die wagerechte Reihe einen Strauch nennt und die senkrechten Reihen eine Futterpflanze, eine Blume, eine Südfrucht, einen Blütenstand und eine Feldfrucht namhaft machen.

*

Stern-Rätsel.

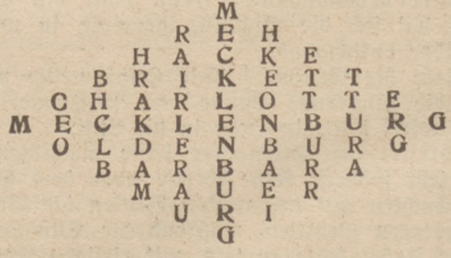


Die Punkte dieser sternförmigen Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen — derart, daß die acht Ausstrahlungen vom Mittelpunkt richtige Wörter ergeben. Der Kreis um die Mitte von oben nach rechts herumgelesen, ergibt dann eine Schweizer Stadt am Genfer See.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 226.

Diamant-Rätsel:



= Mecklenburg.

*

Buchstaben-Versetzungs-Rätsel:

Steinadler, Chemisette, Himbeere, Irland, Lausanne, Lamartine, Estremadura, Radieschen: **Schiller.**

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.